



Abend:

Zeitung.

79.

Montag, am 2. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (2b. Hell.)

Meine besten Jahre.

Bekennnisse eines Einundsechzigers.

*Incundissima est aetas devexa jam, non tamen praeceps.
Seneca.*

„Die besten Jahre sind dahin!“
So hört' ich oft wohl meinesgleichen Klagen.
Das ist nun heute nicht mein Sinn
Beim Ueberblick von meinen Erdentagen.
Dem klaren Quell der Dankbarkeit
Entströmt vollauf Zufriedenheit.

Als Knabe war ich harmlos froh,
In wacker Eltern Pflege wohl geborgen.
Doch halb bewusstlos, bürgerlich roh,
Verträumt' ich unbedacht den Lebensmorgen.
Solch Alltagspiel im Dämmerlicht
Sieht traun „die besten Jahre“ nicht!

Dem Jüngling thaten weit sich auf
Des Wissens hundert klein' und große Pforten.
Er lernte mancherlei zuhauf,
Doch oft verwirrt von hohlen Dunkelworten.
Wem Selbsterkenntniß noch gebricht,
Der lebt „die besten Jahre“ nicht!

Zur Schule ward die große Welt
Im dritten Zehend meiner Bildungsjahre.
Auch hat sie mir manch' Neß gestellt,
Und Sittes aufgeschwaht für echte Waare.
Wer unstät noch mit Mühlen sicht,
Genießt „die besten Jahre“ nicht.

Dem Manne ward ein Amt verliehn;
Dazu viel häuslich Glück in Weib und Kindern.
Und als auch Schriften ihm gebieh'n:
Wie sollte da der Eigenruhm sich mindern?

Wen Glück, Genuß und Lob besticht,
Dem nahn „die besten Jahre“ nicht!

Im Kleinen war ich sorglich treu,
Da winkte man zu höhern Ehrenstellen;
Und oft ward die Versuchung neu,
Dem Niedrigsteh'n das Urtheil hart zu fällen.
Im Kampf der Selbstsucht mit der Pflicht
Hat man „die besten Jahre“ nicht!

Von Nahrungsforgen längst verschont,
Erfuhr ich unverdienten Erdensegnen.
Ordnung und Fleiß ward reich belohnt:
Da wollt' in mir Gewinnlust oft sich regen.
Doch Eigennuß, der vorlaut spricht,
Gewährt „die besten Jahre“ nicht!

Ward Furcht und Neigung still gedämpft;
Ward Sinnlichkeit und Leidenschaft bezwungen,
Und in n'res Gleichgewicht erkämpft:
Dann sind „die besten Jahre“ nur errungen!
Erfahrung heißt der Weisheit Quell;
Verzichtung macht die Seele hell.

Gott schirme diesen Gleichmuth mir,
Und lasse mich mein Tagwerk ruhig enden!
Welch' reichen Rückblick hab' ich hier:
Das Gestern muß für Morgen Kraft mir spenden.
Hoch steht der Greis; das Ziel ist nah:
„Die besten Jahre“ sind nun da.

Die alten Schmerzen, siegverklärt,
Noch wirken sie verheißend, tröstend, labend!
Die alten Freunde, treu bewährt,
Sie leiten mich zum hehren Feierabend.
Klar thut sich da der Himmel auf.
Seht da „der besten Jahre“ Lauf!

J. G. Trautshold.

Zweite Liebe.

(Fortsetzung aus Nr. 77.)

Sie kamen in der Residenz an — der General, von der Erfahrung des Alters geleitet, rieth dem fast unnatürlich erregten Eichenström, Hedwig vorher seine Ankunft wissen zu lassen, doch dieser, der von der Ueberraschung des plötzlichen Wiedersehens allein das Erwachen jedes vielleicht eingeschlummerten Gefühls erwartete, bestand darauf, unangemeldet zu erscheinen, und so schwieg der Dheim endlich, als seine Einwendungen von dem in fieberischer Anspannung Zitternden heftig bestritten und widerlegt wurden. Sie fuhren nun nach dem Schlosse zum Prinzen, der schon von des Barons Ankunft unterrichtet, den Rückkehrenden so auszeichnend und freundlich empfing, eine so warme, herzliche Theilnahme und den Wunsch, auch künftig seinen Umgang nicht zu entbehren, an den Tag legte, daß der Beschämte, tief Erschütterte nicht Worte des Dankes finden konnte, und die Audienz sich für seine bangen Wünsche nur zu lange verzögerte. Mit den huldreichsten Aeußerungen endlich entlassen, schritt er tiefathmend an des Generals Seite durch die langen Corridore den Zimmern Hedwigs zu. —

Das Fräulein saß, zu dem heutigen Circel bei der Herzogin sich schmückend, vor dem eleganten Stellspiegel, die Zose befestigte noch ein blühendes Stirnband in dem dunkelblonden Haar des schönen Mädchens, und erzählte eben, daß der General zum Prinzen gefahren sey, und schon ziemlich lange dort verweile, als der Lakai erschien und ihn meldete.

„Er ist willkommen,“ erwiderte sie fröhlich, noch einen Blick in den Spiegel werfend, der ihr das reizende Bild ihrer Schönheit und überaus gelungenen Toilette zurückwarf — da öffnete sich die Thür, und der General trat in Begleitung eines jungen, fremden Mannes herein.

Eine schlanke, hohe Gestalt, deren kräftige und edle Haltung durch einen etwas schwankenden, unsichern Gang nichts verlor, das bleiche, einst gewiß vollendet schöne Gesicht, durch eine furchtbare Narbe von der Stirn zur Wange und den traurigen Anblick eines gänzlich erloschenen Auges zwar entstellt, doch keinesweges widrig, überflog eine Fiebergluth, als er die ersten Laute ihrer süßen Stimme vernahm, und das noch vorhandene schöne, geistreiche Auge blickte sie mit unnennbarem Ausdruck an, als er, seine Arme ausbreitend, mühsam die Worte hervorbrachte: „Erkennt Hedwig ihren Freund noch in dieser furchtbaren Verstümmelung?“ —

Ein unartikulirter Laut des Entsetzens entfuhr dem Mädchen, und mit dem Ausruf: „Gott — ist's mög-

lich — Ottokar in dieser Gestalt?! — Schrecklich — Unglaublich! — Wehe mir!“ — fuhr sie unwillkürlich einige Schritte zurück, sich von ihm abwendend.“

Da stand der Unglückliche — Todtenblässe wechselte mit dunkler Gluth auf seinem Antlitz — Krampfhaft zuckte der noch angegriffene Körper — er bedeckte mit beiden Händen das bleiche Gesicht, und eine minutenlange schreckliche Pause unterbrach endlich der empörte Ausruf des Generals: „Was soll das, Mädchen? — ist das die Art, den Verlobten nach zweijähriger Abwesenheit zu empfangen, den nur seine Liebe, seine zarte Rücksicht für die Ehre der Braut in das fremde Land gejagt, wo sein edles Herz die Rettung des Freundes mit dem Verlust des Auges erkaufte“ —

Hedwig war in einen Stuhl gesunken, sie blickte scheu empor, sah noch einmal auf Ottokar, und schauderte zurück — allein sich mit Macht bezwingend, begann sie mit ungewisser Stimme und stockend: „mein Gott! die Ueberraschung — dieses unerwartete Wiedersehn“ —

„Elendes Geschlecht der Weiber,“ donnerte der General im ausbrechenden Zorn, „was des Mannes Werth nur nach dem glatten Gesicht, dem vergänglichen Geschenk äußerer Schönheit mißt, weil es sich selbst keines andern in angeborener Armseligkeit bewußt ist — Du stößest das edelste Herz, die innigste Liebe und Treue von Dir — auch ich will hinfort nichts mehr von Dir wissen“ —

„Dheim — Gott, womit habe ich das verdient,“ rief Hedwig schluchzend — „nein, das ist zuviel — diese Behandlung in Gegenwart eines Fremden“ —

„Eines Fremden!“ wiederholte der unglückliche Ottokar mit hohlem Grabeston — „ja mein Fräulein, das bin ich Ihnen geworden — dieser Moment, der mit einem furchtbaren Riß mich von jeder Lebenshoffnung, jedem Glück, jedem schönen Traum der Vergangenheit und Zukunft trennte — entfremdet uns einander für immer“ —

„Aber lieber Vetter,“ begann Hedwig zitternd und mit niedergeschlagenen Augen — „warum verkennen Sie mich so sehr — der Augenblick — die Ueberraschung — ich wußte nichts von Ihrem Unglück“ —

„Die Probe war freilich zu schwer,“ lächelte Ottokar schmerzlich, „ich wollte, von namenloser Angst und Ungewißheit gequält, in einem Augenblick erfahren, ob der Unglückliche, Verkrüppelte noch Rechte auf ein Herz haben sollte, was er einst in vergangenen glücklichern Tagen sein genannt — sein geglaubt — aber es war nur ein Wahn, denn wahre Liebe ist ewig — ich nur habe mich betrogen — ich bin bestraft — vergeben Sie mir — unsere Wege trennen sich künftig“ —

„Zu viel, zu viel der freundlichen, mildernden Worte für diese Thörin,“ sagte der Oheim streng, „ich habe sie und Dich in dieser Stunde erkannt — wisse denn noch, Mädchen, daß der Freund dieses edeln Mannes, den seine Hand einem gewissen Tode entriß — daß Rudolf Dein Bruder ist — eines Vaters Blut fließt in Euren Adern — Rudolf, der arme Verstoßene, meines guten Bruders einziger, wenn gleich nicht legitimer Sohn, der bleiche, arme Jüngling, dessen Tod Deine Mutter mir versicherte, lebt noch und lebt jetzt — durch des edlen Eichenström Muth und Kühnheit — sieh, lieber Nefse, Du bist jetzt zwar allein reich genug, kannst mein Vermögen entbehren, aber Dein väterliches Gut, das Erbe Deiner Ahnen, was ich Dir und dieser Thörin bestimmt, ist jetzt allein Dein, und Du magst den alten Oheim nur bei Dir dulden, bis Deine sanfte Hand ihm die Augen zudrückt.“

Ottokar, bleich und angegriffen von der schrecklichen Scene, hatte kaum des Generals Rede vernommen, sein sterbender Blick hastete am Boden — er wankte — und Harrow, seine Schwäche wohl gewahrend, ergriff ihn am Arm — „wir haben jetzt hier wohl Beide nichts mehr zu thun,“ sprach er trocken — „mein Wagen wartet — lebe wohl, Hedwig, möge diese Stunde nicht einst schwer auf Dein Herz fallen —“ er zog den Schwankenden sanft hinweg, und dieser nahm noch den letzten Rest seiner Kraft zusammen — „Leben Sie wohl, mein Fräulein,“ sagte er mit dem sonoren Ton seiner schönen Stimme, und männlicher Erhebung — „Sie haben mich schwach gesehn, sollte mir auch dadurch Ihre Verachtung werden, wie mir Ihre Gleichgültigkeit schon längst geworden, so tröstet mich doch das Bewußtseyn, sie nicht verdient zu haben“ — mit einer kurzen Verbeugung verließ er das Zimmer.

(Fortsetzung folgt in Nr 81.)

Das Reisen sonst und jetzt.

Von Berlin nach Königsberg fährt man jetzt ganz bequem mit der Eilpost in drei Tagen. Als Friedrich I. 1700 dahin ging, sich die Königskrone aufzusetzen, bedurfte er zwölf Tage, denn beide Hauptstädte waren durch keine fahrbare Straße verbunden, wenn sie nicht der Winterfrost schuf. Tiefer Sand, Moräste und Knüppeldämme wechselten mit einander. Die Reise bei Thauwetter im Winter zu machen, erforderte soviel Muth, als ein Zug der alten deutschen Kaiser über die Alpen nach Rom. Die Brüche und Niederungen der Ober und Weichsel setzten so große Hindernisse entgegen, wie diese

eisbedeckten Berge. Alle Pferde des Berliner Marstalles waren dazu etappenweise aufgestellt, aber doch noch dreißigtausend requirirt worden, um die 3—400 Staatswagen, Kutschen, Küchen- und Küstwagen dahin fortzubringen. Und wie es dahin ging, so war es auch bis zum letzten Viertel des 18. Jahrhunderts fast auf allen andern Straßen, ja selbst noch im Anfange des 19. fand sich auf den meisten nicht viel Besseres vor. Erst seit 1815 ist darin eine allgemeine Thätigkeit wahrzunehmen gewesen, die nur einmal wieder ganz in Schatten gestellt seyn wird, wenn sich überall statt der Chaussees Eisenbahnen durchkreuzen.

*r.

Die vier Ungelehrten.

Das Städtchen Noccia oder Nuccia in Italien hatte ehemals eine merkwürdige republikanische Verfassung. Die vier Oberhäupter des Staats durften durchaus weder lesen noch schreiben können, vermuthlich, um lediglich von einem gesunden Menschenverstande geleitet zu werden, der nicht durch Gelehrsamkeit verkrüppelt worden. Sie führten deshalb den Titel: i quattro illiterati (die vier Ungelehrten.) Alle Verhandlungen geschahen mündlich, ohne juristische Formen, und die Prozesse waren nicht kostspielig.

R—e.

Einfälle, Maximen, Bemerkungen.

Als man den Sophokles für schwachsinzig und unfähig, sein Vermögen zu verwalten, erklären wollte, las er den Richtern den „Oedipus“ sein neuestes Trauerspiel, vor, und gewann seinen Proceß. Ich möchte wohl wissen, wie viel unsern neuern Tragödiendichtern ihre Werke bei ähnlicher Anklage helfen würden? —

So wie man im römischen Senate zuweilen mit den Füßen abstimmte, (pedibus in sententiam alicujus ire) so haben wir in neuern gesetzgebenden Versammlungen zuweilen mit den Fäusten abstimmen gesehen. —

Man kann jemandem in die Augen sehen, ohne ihn auf die Füße zu treten. —

Laß Deine Gedanken zwischen Deinen Gehirnwänden so lange Quarantaine halten, bis Du überzeugt bist: sie sind gesund. Alsdann magst Du sie herauslassen. —

Es giebt gewisse schiefe Ansichten, die so fest in den Köpfen wurzeln, als der Thurm von Pisa in der Erde.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s M a i n z .

(Fortsetzung.)

Ich komme zu etwas Erfreulichem, zur Schilderung des hiesigen großen Carnevalsfestes. Es war eine glückliche Idee, dahier einen Carnevals-Verein ins Leben zu rufen. Ist man doch fast das ganze Jahr hindurch voll Heiterkeit, Frohsinn und guter Laune; warum sollte man an den eigentlichen Narrentagen nicht noch etwas mehr seyn wollen, warum nicht die ganze Seligkeit der Nartheit mit vollen Zügen einschlürfen? Auch hat dieser Carneval bethätigt, daß man hier Genie für die Nartheit hat. Ich habe Ihnen schon früher von dem Vorfeste gesprochen. Ich verstehe darunter die wöchentlichen Generalversammlungen des Narrenvereins, die bald nach Neujahr begannen und bis zu dem wirklichen Fasching dauerten. Das waren Versammlungen, die großes Interesse gewährten, und bewiesen, daß in dem hiesigen Völkchen ein Humor sprudelt und lebt, der unverwundlich ist! Waren aber diese Versammlungen schon anziehend genug, was durfte man sich erst von dem eigentlichen Volksfeste auf der Straße versprechen, zu dem so große Vorkehrungen getroffen wurden? Wir haben viel von diesem Feste erwartet und noch viel mehr erhalten, als wir erwarteten! Versuche ich es, Ihnen eine Uebersicht der Festivitäten dieser drei Narrentage zu geben. —

Erster Tag. Zwei Dinge machen heute besonderes Aufsehen; erstens die wie durch einen Zauberschlag ins Leben gerufene Narren-Soldateska, und dann der Einzug des Königs und Helden Carneval in Mainz. Diese Soldateska, die sogenannte Narren- und Ranzengarde, bildete ein Corps, wie Napoleon gewiß in seiner ganzen Armee keins hatte. Es bestand aus den colossalsten Männern von Mainz, wohlbeleibt und kräftig, aber so gutmüthig und ungefährlich anzusehen, wie manches Corps der weiland Reichsarmee! Dieses imposante Corps überrumpelte am 25. Febr. die Festung Mainz ohne Schwertstreich und nahm Besitz von seinem Wachthäuschen, das in merkwürdigem Mißverhältnisse mit der Colossalität dieser Narrentruppen stand. Wie dieser Akt geschehen war, restaurirte sich die Ranzengarde von ihren großen Anstrengungen, und das Publikum ergöhte sich von ganzer Seele an dieser neuen Befahrung. — Darauf verlautete in der Menge, daß so eben Couriere in alle Thore der Stadt Mainz einsprengten, um die nahe Ankunft Sr. allernärrichsten Majestät zu verkünden. Man verließ die Ranzengarde und besah sich die Herolde des großen Königs. Sie hatten colossale Depeschen auf Brust und Rücken geheftet, und wo noch Raum blieb, da tobten die Schellen, als sollte ganz Mainz aus dem Schlafe gerüttelt werden; auf den Gesichtern dieser wunderbaren Herolde aber lag die Hast und die Wichtigkeit ihrer Mission. Nicht lange ließ Se. allernärrichste Majestät auf sich warten. Der Narrenkönig fuhr in einer prächtigen Staatscarosse mit einem Postzuge von elf schönen Pferden; an sechzig Wagen, das Narrengefolge tragend, begleiteten den Zug, Alles auf's Geschmackvollste decorirt; auch die Musik, die Narrengarde, die Herolde, die Hanswürste, die Polichinellen fehlten nicht. Alles zog nach dem Hôtel „zum römischen Kaiser“, wo der Narrenkönig sein Absteige-Quartier nahm. Trotz aller Ermüdung erschien Se. Majestät Abends auf dem großen Theater-Maskenball, zu dessen Verherrlichung Allernärrichst dessen Leibtänzergesellschaft ein großes Ballet aufführten. —

Zweiter Tag. Das war der eigentliche Wonnetag des Fasching, ein Tag, an welchem es in Mainz wieder

aussah, wie an dem großen Gutenbergfeste. Es wurde aber heute nicht das Monument des Weltbeglückers Gutenberg enthüllt, sondern es wurde der Narrenkönig gekrönt! Welch' ein Contrast! Der Krönungszug war großartig und majestätisch; die Vernunft hätte nicht erfinderischer seyn können, als es die Nartheit heute war. Der König erschien in großer Pracht, in Sammt und Seide mit Herzmelmantel auf einem Prachtwagen von acht weißen Rossen gezogen, von Großwürdenträgern, Ceremonienmeistern und glänzendem Gefolge aller Art umgeben, sowie von den Abgesandten aller Völker der Erde im reichsten Costüme. Harlequins und Columbinen, Pierrots und Pantalons, Ballete von Zwergen, ein Orchester von Negern (der Kapellmeister als Papagan), eine Menagerie, ein ambulantes Kaffeehaus mit Billard, ein Unthier aus der Urwelt (größer als ein Elephant mit einem Zwerg als Reiter, der bald als Riese sich verwandelte), ein Heirathsbureau, eine Apotheke, ein Hospital, ein Maleratelier, Professoren der unentdeckten Wissenschaften, Marketenderinnen, Don Quixote und Sancho Pansa &c. &c. folgten dem ungeheuren Zuge, der sich langsam und würdevoll nach dem Krönungsplatze bewegte, woselbst ein feierlich prangender Thron errichtet war. Hier angelangt, besteigt Fürst Carneval den Thron, empfängt die Insignien seiner Herrschaft aus den Händen seines Großwürdenträgers, und nimmt die Huldigungen seiner Narrenbrüder in Allernärrichster Gnade entgegen. Hierauf folgen die ferneren Krönungsfeierlichkeiten. Reden werden von dem Großwürdenträger gehalten, neue Orden werden creirt und die lederne Denkmünze zum Andenken an den großen Akt unter das närrische Volk ausgetheilt &c. Den ferneren Triumphzug durch die Hauptstraßen der Stadt zeichneten Spiele der mannigfaltigsten und sinnreichsten Art aus, wobei besonders das Heirathsbureau, die Menagerie, das Corps der Zwerge thätig zur allgemeinsten Belustigung beitrugen. Unübersehbar war die Menge der Zuschauer; es schien, als ob die Menschen aus der Erde wuchsen, und sie alle ergöhten sich von Morgens zehn Uhr bis Abends an dem wahrhaft gloriösen Zuge und an den solennen und doch so unterhaltenden und belustigenden Festivitäten. Der schöne Tag schloß wieder mit einem schönen Maskenball, wo die Volkslust frei und ungehemmt sich bis zum grauen Morgen bewegte. —

Dritter Tag. An diesem Tage fand die denkwürdige Rappenfahrt vom Schloßplatze nach der neuen Anlage Statt. Mehr als achtzig stattliche Wagen, eine zwölf Fuß hohe Carnevalsmütze auf einem eignen Wagen voran, begleitet von vielen Tausenden schaulustiger Menschen, bewegten sich durch die Straßen nach der schönen „neuen Anlage“ hin, wo Fürst Carneval den Kaffee zu trinken geruhte. Wie es an diesem Lustorte der Mainzer heute so ausnehmend lustig herging, brauche ich Ihnen kaum noch ausführlich zu beschreiben. Das Ende des Festes nahte, der Jubel steigerte sich bis zum höchsten Grade, man rief noch einmal die schönen Erinnerungen von gestern und ehegestern zurück, und der Fastnachtdienstag sollte und durfte nicht nachstehen! Auf dem Rückwege ging der glänzende Zug von Wagen und Reitern zweimal durch die ganze Stadt. Abends beschloß abermals ein großer Maskenball das von den heitersten Scherzen und Wägen mannigfacher Art gewürzte dreitägige Fest, wobei das Ballet der Zwerge noch einmal großen Beifall erntete.

So endete das erste große Carnevalsfest, wie Mainz kein ähnliches noch gesehen, und man thut wohl, die neue Faschings-Ära von diesem Feste an zu datiren.

(Beschluß folgt.)